

Das Berg- und Passhospiz Casaccia am Lukmanier

Autor(en): **Giger, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1974)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Berg- und Passhospiz Casaccia am Lukmanier

von Carl Giger, Curaglia †

Auf Ersuchen der Redaktionskommission und im Einverständnis mit dem Verfasser hat a. Konrektor Dr. Martin Soliva (Chur) freundlicherweise das von Carl Giger eingereichte Manuskript durchgesehen und die sich aufdrängende Überarbeitung, welche zu einer Ergänzung und Erweiterung der Darstellung geführt hat, vorgenommen.

Die Redaktion und der Autor sprechen ihm dafür ihren besten Dank aus.

Die Redaktionskommission

Der zunehmend motorisierte Strassenverkehr auf unseren Alpenübergängen, welche die Verkehrsadern unserer Heimat bilden, ruft zugleich wachsendes Interesse für die vor vielen Jahrhunderten erbauten Passhospize hervor, die zweifellos in Vergessenheit geraten, wenn sie nicht mehr bewohnt sind. Dieses Schicksal trifft leider auch das Pass- und Berghospiz Casaccia am Lukmanier. Die reiselustigen Autofahrer, die in aller Eile an seinen Trümmern vorbeisausen, ahnen nicht, dass hier vor Jahrhunderten ein lebhafter Personen-, Vieh- und Warenverkehr sich abwickelte. Hier stand eine geräumige Suste als Portenstation, an der Zoll entrichtet werden musste, Weggeld ermittelt und eingezogen wurde.¹

*

Wer von der Südseite durch das Bleniotal hinauf dem Lukmaniermassiv entgegenwandert, erreicht in einer Höhe zwischen 1750 und 1820 m ü. M. die Talstufe von Casaccia, die vom Passo dell'Uomo und der Porta del Corvo eingerahmt wird. Sie ist einem Mattenteppich ähnlich: Föhren, Arven und Lärchen bilden lichtdurchglühte Haine, und die üppige Vegetation überrascht den Naturfreund mit einer Flora selten gesehener Farbenpracht, die jährlich bis spät in den Sommer hinein blüht. Und die Arvenbestände in der Gegend von Casaccia gehören zu den reichsten in der Schweiz und beleben die prachtvolle Berglandschaft aufs schönste. Sie zeugen von einer entschwundenen

¹ Urkunde aus dem Jahr 1390 im «Archivio civico, Milano»

Baumpracht, die ihr in früheren Zeiten die Bezeichnung «Lucus magnus» – grosser Wald – eintrug. Mitten in dieser natürlichen Schönheit, welche die italienische Version als «luogo magnifico» bezeichnet, stand ehemals das «Ospitale di San Sepulcro», das Hospiz Casaccia.

*

Das Hospiz mit dem Heiligtum des hl. Sepulcro zu Casaccia wird schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1104 erwähnt.² Die Siedlung umfasste drei Gebäude: das eigentliche Hospizhaus, welches gleichzeitig auch als Alp- oder Sennhütte diente, das Oekonomiegebäude, dessen unterer Teil in die Viehscherm und in den Heuschober zerfiel, die Suste, bestimmt als Lagerhaus für Kaufmannsgut. Grüne Matten und teilweise bebaute, ergiebige Bergwiesen umgaben die Niederlassung. Hinzu kam die Kapelle des hl. Sepulcro auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse.

Seit dem Jahr 1136 wurden die Patronatsrechte über das «alte Hospiz auf dem Lukmanier» von der «vicinanza» – Nachbarschaft – Olivone ausgeübt, und es bezog Einkünfte von ihren freien und unfreien zinspflichtigen Bauern. Diese Einnahmen finanzierten die Pflicht des Hospizes, arme Pilger und Wanderer bis zu drei Tagen unentgeltlich zu verpflegen. Erst wurde das Hospiz von einem Propst und mehreren Klosterbrüdern verwaltet. 1233 ist die Rede von einem Syndic und einem Verwalter der Niederlassung. 1354 traten die Brüder des Ordens der Humiliaten auf.³ Wann und unter welchen Umständen die Ordensbrüder Casaccia verliessen, wird kaum feststellbar sein. Von diesem Wendepunkt an wurden die Gebäulichkeiten samt Umschwung als Allodialgut der Pfrund Olivone einverleibt. Die Verwaltung des

² Karl Meyer, Livinien und Bleniotal, vertritt die Ansicht, dass 1104 kaum das Gründungsjahr des Hospizes sein könne. Es werde älteren Datums und seine Gründung von Mailand aus erfolgt sein.

³ Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Band II, p. 502. Grossrat Lanfranchi L., Das Puschlav, der südliche Balkon Rätians, führt aus: In der Zeit zwischen 841–1200 kam das Puschlav unter die Herrschaft des Bischofs von Chur. Im Verlaufe dieser Zeit wurde das Hospiz San Romerio gegründet. Die Mönche – Humiliaten – unterhielten als Winterresidenz das Hospiz Sta. Perpetua am Ausgang des Tales und als Sommeraufenthalt jenes von San Romerio, um müde Wanderer brüderlich aufzunehmen. – Die Verwandtschaft zwischen der Siedlung der Humiliaten im Puschlav und jener zu Casaccia ist augenscheinlich.

Gutes wurde einem Hospizpächter oder Spitalmeister übertragen. Die Pachtdauer umfasste vertraglich die Zeitspanne von je 10 Jahren. Dementsprechend war der Spitalmeister Nutzniesser von Gebäulichkeiten, Wiesland, Wald und Weide samt den Weggeldern bzw. Durchfahrtsgebühren. Der Verleihungsakt erfolgte auf öffentlicher Gant, und das Pachtgut wurde dem Meistbietenden zugeschlagen. Gemäss alter Sitte hatte der neubestellte Amtsinhaber zum voraus eine Anzahlung an den Pachtzins zu leisten. Als Versteigerungstag galt der zweite Sonntag im Monat März.

*

Berichte über das, was sich im Verlaufe der Jahrhunderte in Casaccia zugetragen haben mag, sind an sich spärlich, und noch weniger ist, was ermittelt werden konnte. Doch melden Tessiner Geschichtsforscher der Mit- und Nachwelt u. a. was folgt: Am 12. Juli des Jahres 1485 drangen Urnertruppen über die Oberalp nach Disentis und über den Lukmanier bis Casaccia vor. Von hier aus setzten sie nach Airolo über, dem damaligen Hoheitsgebiet der Herzoge von Mailand. Der Bericht schliesst mit der Feststellung, dass Casaccia sich vorteilhaft zu diesem Unternehmen geeignet habe, da es die Drehscheibe zwischen Airolo, Disentis und Olivone bilde. Überdies hätte St. Barnaba, der Schutzpatron des Passes – zeitweilig hiess der Lukmanier auch «Monte San Barnaba» – das Pulver trocken verwahrt.⁴

In alter Zeit genoss die Gegend von Casaccia, ebenso die «Selva secca»⁵, keinen guten Ruf. Insbesondere boten das Waldareal und die dazwischen liegenden Weideflächen der Selva secca allen Grund dazu. Wald und Weide befinden sich hier nämlich auf kalkigem Boden, der zahlreiche Höhlen aufweist und damit gute Schlupfwinkel für allerlei Gesindel bietet. So kam es, dass Casaccia und die Selva secca sich füllten mit Sagen, Märchen und vielfachen Produkten von Aberglauben und Hexenwahn. Indessen bildeten sich aber auch originelles Brauchtum und alte Sitten in der Einsamkeit der Selva secca und der weiten

⁴ Motta E. und Pometta E., *Il Lucomagno*, «Casaccia si prestava magnificamente a questa intesa, essendo il punto centrale tra Airolo, Disentis ed Olivone. E San Barnaba teneva ben asciutte le polveri».

⁵ «Selva secca» – dürrer Wald – ist der Name einer ausgedehnten Weidefläche auf der rechten Seite des Brenno. Ihre Bezeichnung erklärt sich aus den vielen halbverdorrten Baumstämmen, die hier heute noch zu sehen sind.

Lichtung von Casaccia aus. Einer hübschen Erzählung voller Poesie ist die Schilderung des nachfolgenden Brauchs, teils religiösen, teils wirtschaftlichen und unterhaltenden Charakters zu entnehmen.⁶

Es war der 11. Juni 1867. In Erwartung der festlichen Prozession aus Olivone herrschte in Casaccia schon frühmorgens reges Leben und Treiben. Die alljährliche, schon längst zur Tradition gewordene Wallfahrt der Bewohner des oberen Bleniotales, insbesondere jener von Olivone und den zahlreichen Höfen und Weilern der ausgedehnten Gemeinde, nach Casaccia zu Ehren des hl. Barnabas, des Beschützers des Hospizes, dem auch das kleine Heiligtum am Rande der Siedlung geweiht war, entsprach einer 700 Jahre alten Sitte. Bei Tagesgrauen formte sich in Olivone die Pilgerfahrt, das kostbare Kreuz auf schwankendem Arvenast an der Spitze. Dem herrlichen Kreuz, gefertigt aus reinem, leuchtendem Kristall aus dem Bergkamm «La Bianca» in Cristallina, einem Seitental der Gemeinde Medel/Lucmagn, welches in den ersten Strahlen der Morgensonne wie das vielgestaltige Leuchten des Morgensternes strahlte, folgte der ehrwürdige Pfarrer von Olivone, begleitet von den fünf Amtsinhabern der Gemeinde, vertieft in das gemeinsame Gebet. Allein diese ungewohnte Beschäftigung fiel den wackeren Gemeinderäten von Olivone offenbar recht schwer, denn ihre glühenden Gesichter waren in Schweiss gebadet, und ihr Gemurmel kam nur zögernd über ihre Lippen. Umso frischer tönte das Gebet des ihnen folgenden Jungvolkes, der Jungmänner und Jungfrauen der Gemeinde. Der rührigste Teil der Prozession war jedoch jener, gebildet von den Frauen und Müttern. Ihnen war es vorbehalten, das Lied des hl. Barnabas mit seinen 63 Strophen zu singen, eine wahre Kantate voll Anerkennung und Lob für das glorreiche Leben des eifrigen Begleiters des Apostels Paulus auf seinen Reisen über die Gestade und Inseln Nordafrikas und Kleinasiens. Das war das Lied der Val Blenio, gesungen von seinen Bewohnern voller Begeisterung auf ihrer Wallfahrt von Olivone nach Casaccia. Und ihr Singen zu Ehren des Schutzheiligen des Lukmaniers übertönte das Murmeln der hundert Quellen und Bäche, die sich über die Hänge des Tales hinunterstürzten, und verscheuchte die Vögel aus ihren Nestern und Fuchs und

⁶ Gadola G., Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha.

Murmeltier in ihre Höhlen. Ohne Zweifel: Die Wallfahrt der Ble- niesen von Olivone nach Casaccia war ein mühsames Unterfangen, und niemand wunderte sich, wenn die betagten Männer, welche das Ende der Prozession bildeten, bei jeder Gelegenheit die Reihen verlies- sen und sich mit einem Schluck Wasser aus nahem Quell Gaumen und Gemüt erfrischten.

Unterdessen hatte die Prozession, welche über drei Stunden dauer- te, die liebliche Lichtung zwischen Acquacalda und dem «Paradiso», einem hübschen Bergsee, gebildet und gespeist aus der Quelle des jungen Brenno, erreicht. Die Lichtung und Siedlung Casaccia, umschlossen von einem weiten Kranz herrlicher Arven und Föhren, ihrerseits um- ringt vom leuchtenden Rot blühender Alpenrosen, beherrschte die kleine Kapelle des hl. Barnabas in ihrem weissen Gewand. Kaum dass das strahlende Kreuz am Waldessaum sichtbar wurde, begrüßten ihre Glöcklein mit ihren hellen, silbernen Stimmen, die in der einsamen Alpenwelt einen weit hörbaren Klang erzeugten, die frommen Pilger aus dem Tal und hiessen sie herzlich willkommen. Heute, am Feste des hl. Barnabas, klang der Ruf der beiden Glöcklein besonders freudig durch die paradiesisch ruhige, friedliche Gegend, geschmückt mit Arven und Föhren und manch einsamer Tanne, mit Alpenrosen und Wa- choldersträuchern in voller Blüte, mit grünenden Erlen und Heidel- beerstauden, sodass die ganze alpine Vegetation den Atem auszusetzen schien, um dann aus lauter Freude mit doppelter Kraft zu leuchten und glänzen.

Nachdem die Prozession die Niederlassung Casaccia und das lieb- liche Heiligtum des hl. Barnabas erreicht hat, besetzen die ersten Wall- fahrer die Kapelle; die übrigen versammeln sich vor ihrer offenen Türe. Wer erschöpft ist, setzt sich ins frische Gras; wer noch die nötige Kraft besitzt, bleibt stehen und blickt dann und wann in das Innere der Kapelle in der Hoffnung, darin etwas Besonderes zu sehen oder zu hören.

Die stille Messe «à la Ambrosiana» ist beendet. Der Pfarrer besam- melt seine Pfarrkinder vor der Kapelle unter freiem Himmel zu einer «Laudatio» auf den hl. Barnabas, vergisst aber auch nicht, Don Gia- como, den ehemaligen Seelsorger von Olivone, zu erwähnen, der vor 750 Jahren, nach seiner Wallfahrt ins gelobte Land, das Hospiz von

Casaccia und die Kapelle errichtet und für die Bedürfnisse des täglichen Leben ausgerüstet hatte.

Rasch geht die religiöse Feier zu Ende. Die administrative und schliesslich auch die vergnügliche Seite des Tages kommen zu ihrem Recht.

Inzwischen hat die grosse Pilgerschaft sich mitten im ausgedehnten Blumenfeld des alpinen Frühlings gruppenweise niedergelassen: Verwandte und Bekannte, Freunde und Freundinnen, alle nicht weit voneinander entfernt, machen sich zum wohlverdienten Imbiss bereit. Aus ledernen Hirtentaschen, aus Körben und Rucksäcken kommen die verschiedenen kulinarischen Leckerbissen des bäuerlichen Haushaltes zum Vorschein: Schinken und Wurst, Gemsstotzen und Schafskeule, Geisskäse und fetter Zieger und dazu eine Mass des köstlichsten «Nostrano», die mittlerweile jedem Teilnehmer an der Prozession, gleichgültig ob jung, ob alt, ob männlichen, ob weiblichen Geschlechtes, verabreicht worden war. Ein Fass, gefüllt mit perlendem Wein, war inzwischen aus dem Keller des Hospizes gerollt und vom Gemeindepräsidenten eigenhändig angezapft worden. Der Ehrentrunk aus einem Arvenbecher macht die Runde vom Pfarrherrn zum Präsidenten und zu den übrigen Würdenträgern der Gemeinde. Hierauf erhalten auch die Pilger des hl. Barnabas den ihnen zustehenden Wein. Und während das Volk mit gesundem Appetit isst und trinkt, hält der Podestà die übliche Ansprache. Er begrüsst die Pilger mit freundlichen Worten, lobt ihre Haltung und spricht die Erwartung aus, dass der hl. Barnabas die Bitten jedes Einzelnen erhören, ihnen allen auf ihrem Lebenswege beistehen und sie vor jedem Übel bewahren werde. Der Redner erinnert seine Zuhörer seinerseits ebenfalls an die Gründung des Hospizes, seinen Zweck und seine Verwaltung durch die Ordensbrüder der Humiliaten und anschliessend durch die Pächter aus Olivone bis auf den heutigen Tag. Dabei stellt er bedauernd fest, dass zurzeit in der Gemeinde jedes weitere Interesse am Pachtobjekt Casaccia fehle. Abschliessend unterbreitet er der Versammlung den Entwurf eines Vertrages mit den Brüdern Giachen Giusep und Martin Tschuor aus der Nachbarschaft Medel/Lucmagn zur Abstimmung.

Der Vertrag befristet die Pachtzeit für die Liegenschaften der Gemeinde Olivone in Casaccia auf zehn und ein Jahr gegen einen jährlichen

Pachtzins von Fr. 400.—, fällig jeweils am 11. Juni des laufenden Jahres. Rechte und Pflichten des Pächters werden ausführlich geregelt: der Pächter nutzt die Alp mit seiner eigenen Viehhabe und ist berechtigt, auch fremdes Vieh zu sömmern, doch darf die Gesamtzahl 20 nicht überschritten werden. Schafe und Ziegen werden gesamthaft auf die Zahl 60 beschränkt. Der Pächter verpflichtet sich zu unentgeltlicher Aufnahme und Verpflegung armer Wanderer. Zur Winterszeit wird er die Strasse mit deutlichen Wegzeichen von der «Pianca bella» bis zur Passhöhe versehen und bei stürmischer Witterung tagsüber sechsmal, zur Nachtzeit dreimal die Glocken der Kapelle läuten, zur Orientierung der Wanderer, die sich unterwegs befinden. Bei Anlass des Titularfestes des hl. Barnabas am 11. Juni wird der Hospizverwalter den Wallfahrern ihr Fass Nostrano – jedem Pilger mindestens eine halbe Mass – spenden.

Der Vorschlag der Gemeindeobrigkeit wird mit Handmehr, ohne Diskussion und ohne Widerspruch, genehmigt. Damit findet auch der administrative Teil der Tagung seinen Abschluss. Er leitet über zum vergnüglichen und letzten Teil der Wallfahrt mit Spiel, Sang und Tanz auf den grünen Matten von Casaccia. Allmählich wendet sich die Sonne dem Untergang zu, das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch der Pilger.⁷

So unbeschwert und fröhlich, wie in dieser Erzählung geschildert, ging es indessen in Casaccia nicht immer zu. Während Jahrhunderten gefährdeten geschichtlich nachweisbare Banditenhorden den Verkehr über den Lukmanier. Bekannt und berüchtigt waren die «Malerbi» –

⁷ Nachdem die Siedlung Casaccia durch die Rufe des Jahres 1878 schwer angeschlagen und 1882 durch eine Feuersbrunst völlig zerstört worden war, möchte man annehmen, dass der geschilderte Brauch sinnlos und daher hinfällig geworden wäre. Die Annahme trifft jedoch nicht zu. Die Bewohner des Blenioales liessen sich ihre Prozession und den Festtag zu Ehren des hl. Barnabas nicht nehmen. Sie passten aber den alten Brauch den veränderten Verhältnissen an. Sie erweiterten die Prozession über Casaccia hinaus, über den Berg nach Sta. Maria. Sie verschoben jedoch ihren Festtag vom 11. Juni auf den 15. August und erklärten diesen zum Festtag der «Madonna». In dieser Form erhielt sich der Brauch bis auf unsere Tage. Dabei wurden Pflichten und Rechte des Hospitaliers von Casaccia zum Teil auf jenen von Sta. Maria übertragen. Fortan spendete der Hospizwirt in Sta. Maria dem Gemeindevorstand von Olivone das Festessen des Tages und jedem Teilnehmer an der Prozession das in Casaccia ehemals üblich gewesene Weinmass. Als Gegenleistung wurde ihm das Recht eingeräumt, seinen Holzbedarf aus den Waldungen der Gemeinde Olivone zu decken.

schlechtes Kraut –, die sowohl die Strasse des Lukmaniers als auch die beidseitigen Hänge des Monte Cenere bedrohten. Sie lauerten bei Tag und Nacht am Wege Viehhändlern, Kaufleuten und Pilgern auf, überfielen, beraubten oder mordeten sie. So ereignete sich im Jahre 1877 in Casaccia auch der Mord am Hospizpächter Martin Tschuor, welcher grosses Aufsehen erregte.

*

Martin Tschuor, einer der letzten Spitalmeister von Casaccia, war Bürger der Gemeinde Medel/Lucmagn, geboren am 28. Februar 1831 und aufgewachsen in den bäuerlichen Verhältnissen der Fraktion Fuorns, eines bescheidenen Weilers am obersten Teil der Lukmanierstrasse.

Mit dem Festtag vom 11. Juni 1867 in Casaccia zu Ehren des hl. Barnabas hatte Martin Tschuor sein Amt als Verwalter des Hospizes angetreten und erwies sich in der Folge den übernommenen Aufgaben durchaus gewachsen. Romanische Literaten⁸ schildern ihn als friedlichen Mann, stark wie die legendäre, einsame Arve auf hoher Warte, fest verankert in der heimatlichen Scholle, eine markante Gestalt, die Aufmerksamkeit und Achtung forderte. Sein abgehärteter, muskulöser Körper, seine ausladenden Schultern leisteten jedem noch so rauhen Sturm erfolgreichen Widerstand. Seine freundliche Art und stete Hilfsbereitschaft, sein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein sicherten ihm die Anerkennung und Freundschaft der Bevölkerung diesseits und jenseits des Passüberganges.

Dennoch war auch Martin Tschuor gegen harte Schicksalsschläge nicht gefeit, und solche blieben ihm wahrhaftig nicht erspart. Seine Verpflichtung im Dienste der Gemeinde Olivone in Casaccia hat ihm statt des erhofften Glückes schweres Unglück, Sorgen und tiefes Leid gebracht. Schon im ersten Winter seines Aufenthaltes in Casaccia erkrankte und starb sein Bruder und treuer Helfer. Ihm folgte am 3. Februar 1869 Martins zweitälteste Tochter Maria Theresa in den Tod. Im Jahre 1871 raffte der Tod seine Zwillingssöhnchen Gion Antoni und Giachen Giusep dahin. Am 3. September 1872 folgte ihnen ihr Schwe-

⁸ Gadola G., *Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha*. Giger A., *Sin vias e sendas*.

sterchen Anna Maria, und am 20. November 1873 starb die Gattin und Mutter Maria Ursula. Einen Monat später folgte ihr das Knäblein Giachen Martin ins Grab.

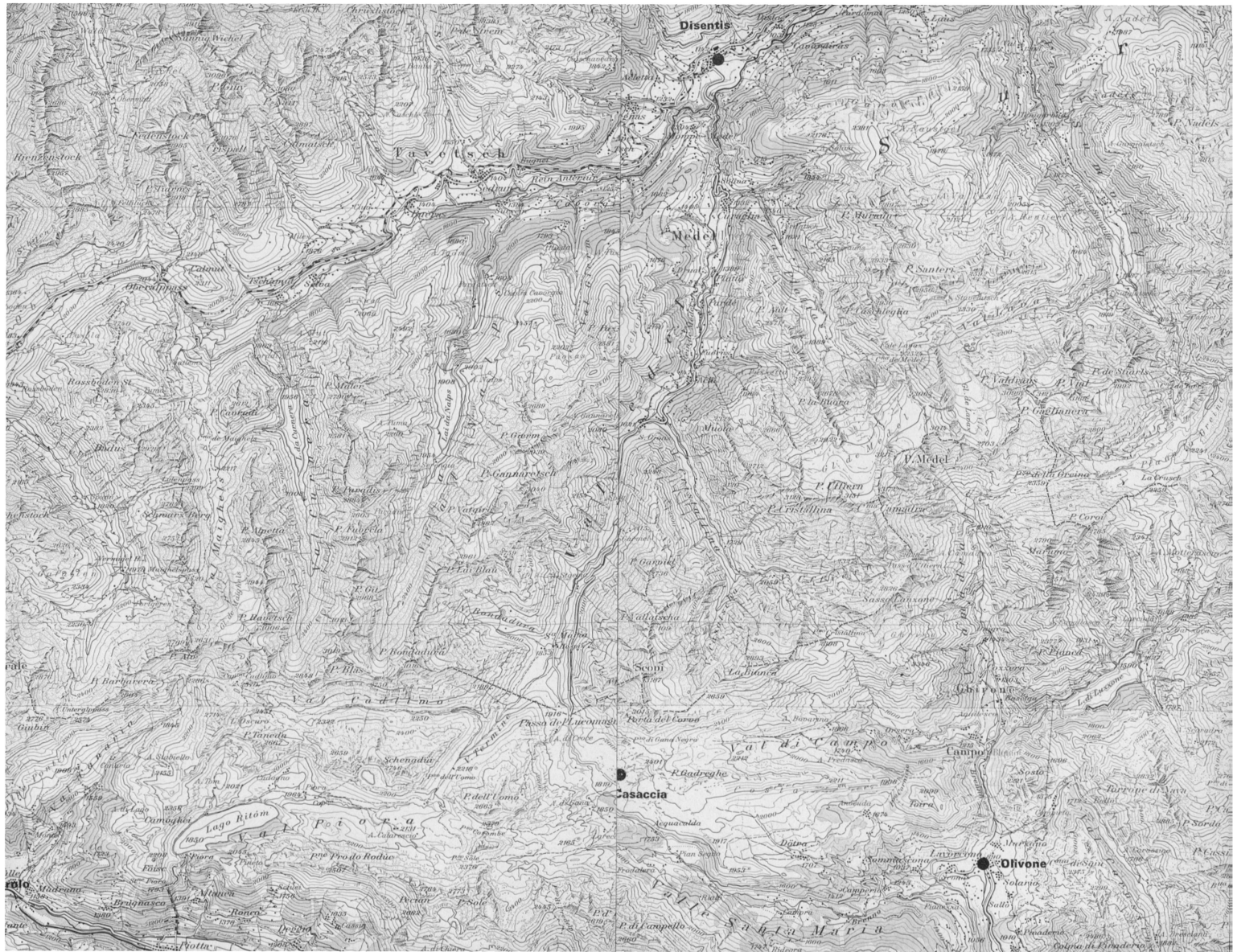
Kurz darauf geriet die Hausmagd, die ihm nach dem Tode seiner Frau nach Casaccia gefolgt war, in einen wütenden Schneesturm, verirrte sich und konnte – kaum 200 Meter vom Hospiz entfernt – nur mehr als Leiche geborgen werden.

Von den sieben Kindern, die Martin Tschuor aus erster Ehe geboren wurden, starben ihrer fünf in der Zeitspanne von 1869–1873. Das sechste, Maria Isabella, am 3. März 1877 an der Lukmanierstrasse erfroren aufgefunden, war das Opfer der brutalen Gewalt, die gleichentags den Vater ermordet hatte. Die älteste Tochter, Maria Margreta, überlebte das Elternpaar und sämtliche Geschwister und starb am 8. Januar 1923 im Alter von 56 Jahren.⁹

Wohl erschütterten die vielen, schweren Schicksalsschläge Martin Tschuor tief, allein, ihn zu brechen vermochten sie nicht. Seine Seelenstärke überwand den Schmerz seines Herzens. Sein festes Gottvertrauen gab ihm immer wieder neuen Lebensmut und half ihm die Verzweiflung, die ihn am Grabe seiner Kinder und seiner Gattin ergreifen wollte, zu überwinden. In Erinnerung an die biblische Gestalt des blinden *Job*, fügte sich der vereinsamte Mann dem Willen des Herrn und setzte seinen Leidensweg fort, bis der Tod ihn selbst als Opfer der Mordtat in Casaccia am 3. März 1877 erreichte.

Mit der Bluttat von Casaccia wurde aber auch der Untergang des Hospizes des hl. Sepulcro eingeleitet. Zur Zeit, da der Bau der neuen Lukmanierstrasse abgeschlossen war und die alte Reichsstrasse – «via imperiala» – ablöste, hatte Martin Tschuor eine zehnjährige Pachtperiode hinter sich. Ihm folgte für eine beschränkte Zeit von nur sechs Monaten ein Bürger von Olivone, Eugenio Ferriroli. In dessen kurze Pachtzeit fiel eine schwere Naturkatastrophe. Am 31. August 1877 lösten sich infolge andauernden, flutartigen Regenwetters gewaltige Geröll- und Felsmassen vom Schuttkegel oberhalb des Hospizes und

⁹ Familienattest Martin Tschuor, besorgt durch das Zivilstandsamt Medel/Lucmagn. Im Jahre 1874 ging Martin Tschuor eine zweite Ehe ein. Seine Frau hiess Columba Martinali, 1859–1905. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor: eine Tochter Maria Louisa, geb. 1875, und ein Sohn, geb. 1877.



stürzten lawinenartig zu Tale. Die mitgerissenen Erd-, Stein- und Schlamm-Massen verwüsteten die Allmend und die Wiesen des Hospizes. Die Rufe verwandelte alles, was nutzbar war, in eine wüste Geröllfläche, die «Buzza di Casaccia» oder «il Vallone di Casaccia». Das schlammige, vulkanartige Rufenmaterial drang an die Gebäude vor, füllte den Viehstall bis zur Höhe des Heustadels vollständig aus, ebenso die Suste und die weiten Kellerräume. Das Zerstörungswerk des tobenden Elementes war innert weniger Stunden vollbracht.¹⁰ Die Kapelle allein blieb verschont. Im Jahr 1882 vernichtete eine Feuersbrunst auch noch den Rest, den die Steinlawine zurückgelassen hatte.¹¹ Ein paar Räume im Untergeschoss, welche Rufe und Feuer verschont hatten, wurden in der Folge ausgebessert und dienten fürderhin als anspruchslose Alphütte. Heute sind auch diese nicht mehr bewohnt. Verblieben ist einzig noch die Erinnerung an den vorzüglichen, vollfetten Casaccia-Käse, der dort noch während Jahrzenten hergestellt wurde. Der letzte Hospitalier von Casaccia war Giovanni Neri, gestorben 1918. Nach und nach zerfiel auch die Kapelle. Um das Jahr 1920 hat der Verfasser vorliegender Abhandlung die Kapelle betreten. Schon damals war sie vollständig ausgeräumt, die Türe war nicht mehr verschliessbar, und der Bau war dem Verfall ausgeliefert. Der geweihte Raum diente nunmehr dem Volk der Ziegen als Schlupf-

¹⁰ Bericht des Pächters E. Ferriroli vom 2. September 1877 an den Kirchgemeinde-Vorstand von Olivone

¹¹ Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Band II, p. 502.

Der Volksmund wollte damals wissen, dass es sich um eine Brandstiftung gehandelt habe. Tatsächlich hatte ein auffallend starker Lichtschimmer am Horizont, der sich jenseits der Passhöhe des Lukmaniers rasch erweiterte, eines Abends zu vorgerückter Stunde die Aufmerksamkeit des damaligen Hospitaliers von Sta. Maria erweckt. In der Absicht, die Ursache seiner Beobachtung abzuklären, überstieg der mutige Mann – im Bleniotal war er unter dem Namen «Placido di Sta. Maria» oder auch «orso del Lucomagno» bestens bekannt – in der Frühe des folgenden Tages den Pass und stand bald vor den rauchenden Trümmern der Brandstätte Casaccia. Hier beobachtete er u. a. auch eine deutliche Doppelspur, das Trittsiegel eines auffallend grossen, starken Mannes und die Spur eines ihn begleitenden grossen Hundes. Die Spur führte von der Brandstätte in südlicher Richtung, an Acquacalda und Camperio vorbei, nach Olivone, wo sie sich in einem bestimmten Wohnhaus verlor. Der Hospitalier, dem der Träger einer überdimensionierten Schuhnummer, ebenso dessen grosse Dogge, von seinen häufigen Fahrten durch das Bleniotal her bestens bekannt waren, deponierte seine Beobachtungen auf dem Polizeiamt von Olivone. Ob der Gegenstand seiner Meldung je eine Abklärung gefunden hat, blieb dahingestellt. Jedenfalls soll die Öffentlichkeit nie etwas Bestimmtes über den Brand von Casaccia erfahren haben.

winkel bei böiger Witterung. Zurzeit ist nur noch das Fundament der Kappelle erkennbar. Es dient als Ausstellplatz für Fahrzeuge.

*

Im Folgenden wenden wir uns der Bluttat vom 3. März 1877 zu. Den amtlichen Büchern der Gemeinde Olivone ist zu entnehmen:

Tschuor Martin, Hospitzwächer zu Casaccia, starb am 3. März um 5 Uhr nachmittags im Hospiz zu Casaccia; er wurde ermordet.

Martin Tschuor war in erster Ehe vermählt mit Margrita Giger und in zweiter Ehe mit Columba Martinali von Largario.

Martin Tschuor war Bürger von Medel/Lucmagn, Kanton Graubünden.

Tschuor Maria, erfror in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1877 an der Grenze des Kantons Graubünden auf «Croce grande».

Maria Tschuor war die Tochter des ermordeten Martin Tschuor und der Maria Ursula Giger.¹²

Die Mordtat selbst schilderte die Tessiner Presse wie folgt:

Vor zwei Tagen hatten sich zwei bekannte Italiener im Hospiz zu Casaccia einquartiert. Sie waren im Sommer angeblich beim Ausbau der neuen Lukmanierstrasse tätig gewesen. Am Abend des vergangenen Samstags, um 5 Uhr, legte sich Martin Tschuor auf die Ofenbank zu einem Schläfchen. Die zwei Männer überfielen den Schlafenden: Der eine ergriff ihn an den Haaren, der andere durchschnitt ihm die Kehle mit einem Messer. Anwesend bei dieser Greuelthat waren zwei Töchter Tschuors: die eine, Luisa, 3jährig, die andere, Isabella, 4

¹² Entnommen dem Zivilstandsregister der Gemeinde Olivone.

Die Eintragungen des Zivilstandsamtes Olivone sind mangelhaft, es sei denn, ihre Abschrift wäre fehlerhaft: Die Frau des Martin Tschuor in erster Ehe hiess nämlich nicht Margrita Giger, sondern Maria Ursula Catrina Giger, geboren am 20. 10. 1836, gestorben am 20. 11. 1873.

Das auf «Croce grande» erfrorene Kind hiess Maria Isabella Tschuor und war geboren am 25. 4. 1870.

Familienattest Martin Tschuor, besorgt durch das Zivilstandsamt Medel/Lucmagn.

Jahre alt. Dazu ein «altes Weiblein» – in Wirklichkeit war sie 36-jährig(!) –, das aus Aquila kam, sich «Mandella» nannte¹³ und zeitweilig sich als HausiererIn, bald im Tessin, bald auf Bündner Boden betätigte.

Columba, die Frau des Ermordeten, hatte inzwischen die Viehhabe im Stall versorgt. Als sie sich dem Hause näherte, traten ihr die Schurken mit bluttriefendem Messer entgegen und zwangen sie, sie am toten Ehegatten, der am Boden in einer Blutlache lag, vorbei, in das Schlafzimmer zu geleiten und ihnen Schlüssel und Geld auszuhändigen. Dabei erbeuteten die Strolche Fr. 400.— in bar, ein Jagdgewehr, eine Pistole, eine Taschenuhr und ein Taschenmesser. Taschenuhr und Pistole trugen den Namen des Eigentümers eingraviert.

Hierauf entfernten sich die Raubmörder scheinbar, nachdem sie den Frauen die Weisung erteilt hatten, vor Ablauf dreier Tage das Haus nicht zu verlassen. Die Frauen überzeugten sich, dass die zwei Gauner in den dichten Arvenwald untergetaucht waren, und verliessen den Tatort, die beiden Kinder auf den Schultern, in der Richtung nach Sta. Maria, dem nächsten Hospiz auf Bündner Boden. Damit glaubten sie, vor den Mordgesellen gerettet zu sein. Schon waren sie ausser Sichtweite und hatten die Einmündung des Talkessels in den Pass-Sattel erreicht, als sie hinter sich Schritte in dem knirschenden Schnee vernahmen. Es waren die zwei Banditen. «Bis hierher und nicht weiter», rief die erschöpfte Mandella. «Wir sind verloren! Wäre ich

¹³ Die Altersangaben für die beiden Töchter des Martin Tschuor sind falsch: Maria Isabella, seine Tochter aus erster Ehe, geboren am 25. April 1870, war damals 7 Jahre alt, Maria Louisa, seine Tochter aus zweiter Ehe, geboren am 23. September 1875, war damals 1½-jährig. Familienattest des Martin Tschuor, besorgt durch das Zivilstandsamt Medel/Lucmagn. Einer Mitteilung des Zivilstandsamtes der Gemeinde Aquila TI sind nachfolgende Personalien, die Mandella betreffend, zu entnehmen: *Mandella* war lediglich der Beiname der Frau. In Wirklichkeit hiess sie Airoidi Crocifissa, geboren am 10. Februar 1841, gestorben am 11. Juli 1911, Tochter des Airoidi Carlo von Rongio, Provinz Como, Italia, und der Teresa, geb. Peretti. Der Beiname des Vaters, «Mandel», ging in seiner weiblichen Form auf die Tochter über. Zusammenfassend stellt die Auskunft abschliessend fest: «Il cognome della nominata Mandella è Airoidi, Era di cittadinanza italiana. La madre della cujus era una Peretti. I Peretti stabiliti sono ottinenti e patrizi di Bellinzona. La Mandella era dunque oriunda di Bellinzona. Col matrimonio ha acquistato la cittadinanza italiana e il nomignolo del marito, volto al femminile». Näheres über die Mandella siehe Nachtrag, Seite 189 ff.

um die Hälfte jünger, würde ich die Grenze überschreiten, und wir wären gerettet.» Columba kehrte der Mandella den Rücken, entfernte sich immer weiter von ihren Verfolgern, erreichte die Passhöhe und schritt Sta. Maria zu.

*

Anlässlich der polizeilichen Einvernahme erzählte die Mandella ihre weiteren Erlebnisse:

«Die Gauner überfielen mich wie wilde Tiere, drohten, mich zu töten, stiessen mich in Richtung der fliehenden Frau zu Boden. Sie rissen mir das arme Mädchen vom Rücken und liessen es halberfrozen im Schnee liegen. Am Arm gefasst, wurde ich wie ein Stück Vieh nach Casaccia zurückgeschleppt. Ach, diese Überanstrengung, diese Menschenmisshandlung! Als die Mörder mich wie zwei wütende Tiger vom Mädchen rissen, hat es zu stöhnen und jammern begonnen, meinen Namen gerufen, nach der Mutter geschrien, und weinend ist das unglückliche Kind erfroren. Trotzdem ich mich widersetzte, das Mädchen zu verlassen, da auch mein Klagen nichts half, drohte einer der beiden, dem Mädchen die Kleider zu zerfetzen und ihren Leib in Stücke zu hauen. Mutter! Madonna! Per Dio! Wäre ich nie geboren, und hättest du mich, als ich in Lebensgefahr stand, niemals am Leben erhalten, um Zeuge einer solchen Greuelthat zu sein, die mir zeitlebens das Herz im Leibe erschauern lässt.

In Casaccia angekommen, sperrten die Banditen mich im Viehstall ein. Unterdessen hatten sie sich in den Besitz des Hauses gesetzt und benahmen sich entsprechend. Sie hausten drinnen wie Vandalen: Sie assen, tranken, belustigten sich, durchsuchten jede Truhe und jeden Schrank, warfen jedes nicht nagelfeste Möbel um. Vieles wurde dabei zertrümmert. Dieser Vandalismus dauerte bis in die zweite Mitternacht hinein. Dann hielten es die Gauner für gut, sich im Schosse der Dunkelheit aus dem Staub zu machen, meines Wissens in Richtung Olivone»¹⁴

¹⁴ «La Libertà», Bericht vom 9. März 1877. Auffallend ist, dass die Gauner gemäss der Meldung der «Libertà» vor zwei Tagen – also am 7. März – in Cassaccia in Erscheinung traten, indessen der Mord am 3. März erfolgte und das Kind in der Nacht vom 3. auf den 4. März auf der Passhöhe des Lukmaniers erfroren war.

Soweit die Ausführungen der Mandella, gemäss dem Zeitungsbericht der «La Libertà». Andere Berichte folgten. So lesen wir in der «Edizione la scuola» folgenden Text: Zu welcher Stunde, wer weiss es, wird Columba mit dem 3jährigen Mädchen grosser Gefahr entkommen und völlig erschöpft das Hospiz Sta. Maria erreicht haben? Somit waren zwei Menschenleben gerettet, indessen das 5jährige Mädchen dem Erfrierungstod erlegen ist. – Dass die Mandella sich aus dem Viehstall befreien konnte und Aquila erreichte, ist eine Kleinigkeit. Nicht von der Hand zu weisen ist leider, dass sie inzwischen geisteskrank geworden ist und Gefahr läuft, den Verstand zu verlieren. Sie ist von Vorstellungen befangen, stetsfort die Gesichter der beiden Mörder vor sich zu haben. Die Anstifter der Mordtat und ihre Ausführer sind unauffindbar geblieben und der gerechten Strafe entkommen.¹⁵

*

Gleichzeitig mit der Tessiner Zeitung «La Libertà» veröffentlichte auch die «Gasetta Romontscha» ihren Bericht über den Mord zu Casaccia.

Redaktor Plazi Condrau war sowohl mit den örtlichen Verhältnissen der Siedlung als auch mit der Geschichte des Hospizes und den mit ihr verbundenen Gepflogenheiten vertraut. Er kannte auch den seit 1867 amtierenden Hospizpächter Martin Tschuor persönlich und nahm herzlichen Anteil an seinem Schicksal. In seiner Eigenschaft als Präsident des Kreisgerichtes Disentis war er durch die Boten aus dem Medelsertal über den tragischen Vorfall in Casaccia nach frischer Tat informiert worden. Am 3. März, nachmittags ca. 4 Uhr, erfolgte die Mordtat. In der anschliessenden Nacht erreichte Frau Columba Sta. Maria. Tags darauf, am 4. März ca. 10 Uhr, war die Botschaft in Disentis. Und sofort hatte Präsident Condrau die Behörden des Kantons Tessin alarmiert und zum Aufsehen gemahnt.

¹⁵ Als Verfasser des Textes zeichnet Bolla G. Seine Ausführungen sagen an sich wenig genug. Ihnen kommt jedoch eine gewisse Bedeutung insofern zu, als sie die Mandella deutlich zu entlasten trachten und die Aussichtslosigkeit des Gerichtsverfahrens zum voraus ebenso deutlich in Aussicht stellen.

Übrigens war das auf der Passhöhe des Lukmaniers erfrorene Kind nicht 5, sondern 7jährig. Es handelt sich ja um Maria Isabella, geboren am 25. April 1870, und das erstgenannte Kind, Maria Louisa, geb. am 23. September 1875, war nicht 3, sondern 1 ½ Jahre alt.

Wenn man bedenkt, dass «La Libertà» ihre Berichterstattung, wie es scheint, ausschliesslich auf die Aussagen der Mandella stützte, welche eine der Hauptrollen im ganzen Geschehen spielte, darf angenommen werden, dass dem Bericht der «Gasetta Romontscha» die Bedeutung einer objektiven Orientierung aus erster Quelle zukommt. Wir lassen daher ihren Bericht über die Bluttat zu Casaccia in deutscher Übersetzung folgen.

Es war am Abend des 1. März, als zwei jüngere, kräftige Männer im Hospiz Casaccia vorsprachen. Sie behaupteten, auf der Suche nach Arbeit, unterwegs nach Chur zu sein, und wünschten im Hospiz zu verbleiben und günstigere Witterungsverhältnisse abzuwarten. Am darauffolgenden Samstag – es war der 3. März – begab sich der Knecht des Hauses nach Medel und lud sie ein, sich ihm anzuschliessen. Die beiden aber klagten über schmerzende Füsse und äusserten ihre Absicht, nach Biasca zurückzukehren. Nachmittags fanden sie sich in der Stube ein. Martin Tschuor, der tagsüber gearbeitet hatte, schlummerte auf der Ofenbank. Die vierte Person in der Stube war eine Frau vorgerückten Alters, unter dem Namen Mandella und als Hausierererin im ganzen Oberland bekannt. Die Hausfrau befand sich im Stall; die beiden Kinder, zwei Mädchen im Alter von 1 ½ und 7 Jahren, hielten sich im Nebenraum auf. Da näherte sich einer der beiden Gauner dem Ofen unter dem Vorwand, ein Bild, das an der Wand aufgehängt war, zu betrachten. Plötzlich stiess er dem schlummernden Hausherrn ein Messer in die Brust. Dieser wollte sich erheben, stürzte indessen zu Boden. Die Mandella eilte aus der Stube und rief der Hausfrau Columba zu: «Sie töten Ihren Mann»! Columba stürzte in die Stube und bemühte sich um den tödlich verletzten Gatten. Die Mörder aber drohten, auch sie zu töten, verschonten sie jedoch auf ihre Bitte, auf die kleinen Kinder Rücksicht zu nehmen. Da Martin Tschuor, auf dem Boden liegend, noch Lebenszeichen von sich gab, versetzten seine Mörder ihm Fusstritte an den Kopf und brachten ihm eine tiefe Wunde am Hals bei.

In der Folge durchsuchten die Banditen die Taschen des Toten und zwangen die Witwe, ihnen die Barschaft im Hause auszuhändigen, Truhen und Schränke zu öffnen. Haus und Stall wurden durchsucht in der Annahme, es könnten hier Wertgegenstände verborgen sein.

Den Mördern fielen ein Geldbetrag von Fr. 400.—, eine Taschenuhr, ein Revolver und eine Jagdflinte in die Hände. Die Frauen erhielten die Weisung, vor drei Tagen das Haus nicht zu verlassen, ansonst ihr Leben verwirkt wäre. Darauf verliessen sie die Stätte ihrer Untat und machten sich auf den Weg, Olivone zu.

Nachdem die Banditen verschwunden waren, traten die vor Angst und Schmerz halb toten Frauen mit den Kindern die Flucht nach Sta. Maria an. Unterwegs verlor das grössere der beiden Mädchen – es war die 7jährige Maria Isabella, Columbas Stieftochter, geboren am 25. April 1870 – einen Schuh. Columba hüllte den Fuss des Kindes in ihre Schürze, und die Flüchtlinge setzten ihren Weg fort. Bei Schneesturm und Kälte erreichten sie kurz vor einbrechender Nacht die «Frina». Die Witfrau mit ihrem Töchterchen Maria Louisa, geboren am 23. September 1875, verfehlte den Weg und sah sich plötzlich am Brenno stehen. Sie wandte sich wieder dem Berghang zu, erreichte die Passhöhe und sah die Mandella mit der grösseren Tochter Isabella am Kreuz stehen, welches gleichzeitig die Passhöhe und die Grenze zwischen den beiden Kantonen Graubünden und Tessin bezeichnet. Halbtot kam Columba in Sta. Maria an. Das Kind Maria Louisa, welches in den Armen seiner Mutter lag, schien inzwischen gestorben zu sein, erwachte jedoch nach vieler Mühe nach und nach wieder zum Leben. Im Verlaufe der Nacht stieg der Hospizpächter von Sta. Maria mit seiner Magd und seinem Hund wiederholt die Strasse gegen die Passhöhe hinan. Allein, ihr Rufen blieb erfolglos. Tags darauf fanden sie Isabella erfroren im Schnee auf der Passhöhe, eine Strecke abseits von der Strasse. Die Mandella hatte offenbar das Kind verlassen und war im Verlaufe der Nacht nach Casaccia und tags darauf nach Olivone zurückgekehrt.

Besorgt um das Leben von Mutter Columba und ihrem Kind Maria Louisa wurden am frühen Morgen des 4. März der Pfarrer von Platta und der Arzt in Disentis angefordert. Glücklicherweise war das Befinden beider befriedigend.

Über die Person und Herkunft der zwei Raubmörder herrschte bei der Bevölkerung der Cadi geteilte Meinung. Einig dagegen war man in der Auffassung, dass die mildere Beurteilung schwerer Verbrechen einer geradezu perversen Humanität der modernen Zeit entspreche, die le-

diglich zur Vermehrung der Straffälle führe. Das Urteil unseres Volkes wollte die unverdiente Rücksichtnahme gegenüber der Verbrecherwelt zum Nachteil und Schaden anständiger Leute nicht verstehen.

*

Soweit der Bericht der «Gasetta Romontscha» vom 9. März 1877. Ihr Redaktor, Professor P. Condrau, verfolgte indessen die Entwicklung der Dinge auch nach der Gewalttat von Casaccia weiter und orientierte ihre Leser laufend über die Nachrichten, die ihm aus dem Kanton Tessin zukamen.

Am 16. März stellte er fest, dass von den Mördern immer noch jede Spur fehle. Dagegen beschäftige sich die Bevölkerung der Täler diesseits und jenseits der Wasserscheide am Lukmanier eifrig mit der Mandella. Insbesondere finde ihre rätselhafte Rückkehr von der Passhöhe ohne das Kind Isabella mancherlei Deutung. Sie selbst habe in Olivone die Mär verbreitet, die Banditen hätten die fliehenden Frauen auf dem Wege von Casaccia nach Sta. Maria verfolgt. Nachdem es feststand, dass sie von ihnen eingeholt würden, habe sie Frau Columba geraten, die Flucht allein fortzusetzen und zu beschleunigen; sie, Mandella, dagegen sei bald darauf von den Gaunern gestellt worden. Diese hätten das Mädchen ergriffen, in den Schnee geworfen und es, ungeachtet ihrer Hilferufe, liegen gelassen. Sie selbst sei von ihnen nach Casaccia geschleppt und in den Stall eingesperrt worden, worauf sie den Weg nach Olivone angetreten hätten. Nur mit Mühe habe sich Mandella aus dem Stall zu befreien vermocht. Seit jenem Tag soll sie geisteskrank sein.

Am 5. April war in der «Gasetta Romontscha» folgende Meldung zu lesen: «Aus den Nachforschungen über die Mordtat von Casaccia ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, dass zwei Maurer italienischer Nationalität, Namens Mellerio Martini und Barroni Filippo, beide aus der Provinz Como stammend, als Mörder des Martin Tschuor anzusehen seien. Der eine ist im Besitze einer Fotografie, welche sie zu identifizieren ermöglichen sollte.»

Am 26. April meldete Redaktor Condrau, dass die Polizei des Kantons Tessin zwei des Mordes in Casaccia verdächtige Männer verhaftet

habe. Ihre Identität sei zwar gesetzlich noch nicht erwiesen; es herrsche jedoch die allgemeine Auffassung, dass sie es seien. Eine Fotografie, die der eine seiner Freundin geschenkt hatte, hätte zu seiner Entdeckung und Verhaftung in Varese geführt. Vor der Mordtat hätte er mit seinen Genossen längere Zeit in Osogna gearbeitet und sich von dort aus nach Casaccia begeben. Eine zweite Version über ihre Entdeckung besagt, dass der Wirt in Osogna, bei dem sie in Quartier gewesen, sie auf Grund der publizierten Beschreibung ihrer Physiognomie erkannt, die Polizei avisiert und ihr die erwähnte Fotografie verschafft hätte.

Am 3. Mai verbreitete die «Gasetta Romontscha» folgende Nachricht: Columba Tschuor, die Witwe des ermordeten Hospitaliers von Casaccia, ist mit ihrem Knecht nach Varese zitiert worden, um die Identität der zwei dort Inhaftierten und des Mordes an Martin Tschuor Verdächtigen festzustellen. Es wurde ihr gestattet, sechs im gleichen Raum gefangen gehaltene Männer durch zwei kleine Löcher in der Türe zu besichtigen und die darunter sich befindenden Mörder ihres Gatten zu bezeichnen. Columba hat sie denn auch erkannt, ob schon die Verhältnisse dazu sehr ungünstig waren: das Lokal war dunkel, die verfügbare Zeit kurz bemessen; die Männer zeigten entstellte, verschmutzte, bärtige Gesichter. Als aber von ihr verlangt wurde, dass sie ihre Feststellung vereidige, zögerte sie und wünschte, die Männer ein zweites Mal beobachten zu dürfen. Ihr Begehren wurde jedoch abgeschlagen. Prof. Condrau äusserte sein Erstaunen über dieses sonderbare Inquisitionsverfahren und ergänzte seinen Bericht dahin, dass vorgesehen sei, auch die Magd aus dem Hospiz Sta. Maria, welche die beiden Männer am Tage vor dem Mord in Casaccia gesehen und sich ungünstig über ihren Eindruck ausgesprochen hatte, vor Gericht zu laden.

Am 24. Mai teilte der Redaktor der «Gasetta Romontscha» ihren Lesern mit, dass er darüber informiert sei, dass die Magd aus dem Hospiz Sta. Maria inzwischen, wie angekündigt, in Varese gewesen sei. Man habe sie dort ähnlich wie Frau Columba, oder noch schlechter behandelt. Sie habe jedoch den einen, den grösseren der beiden Mörder von Casaccia, bestimmt erkannt; dagegen habe sie den zweiten nicht feststellen können. Dem Vernehmen nach soll beabsichtigt sein, Frau Columba ein zweites Mal vorzuladen, doch scheine sie, in Erinne-

rung an die erfahrene ungute Behandlung bei ihrer ersten Anwesenheit in Varese, nicht willens zu sein, die Reise dahin zu wiederholen.¹⁶

Damit schliesst die Redaktion der «Gasetta Romontscha» die Reihe ihrer Berichte über die Tragödie von Casaccia – ohne auch nur das Urteil des Gerichtes abzuwarten.

*

Mit Rücksicht darauf, dass Martin Tschuor Bürger der Gemeinde Medel/Lucmagn gewesen war, stellt sich mit Recht die Frage, wie wohl die Kunde über das traurige Ereignis in Casaccia das Medelsertal erreichte und wie sie von der Bevölkerung aufgenommen wurde.

Bei Tagesanbruch des 4. März traf die tapfere Frau Columba mit dem einen Kind auf dem Arm in Sta. Maria ein. Hospizpächter waren damals die Brüder Venzin, Söhne des Jahrzehnte zuvor regierenden Nachbarschaftsstatthalters und gewesenen Grossratsabgeordneten Gion Antoni Venzin von Matergia. Sie trugen den Beinamen «De Santa», d. h. von Santa Maria. Überrascht und ertaunt hörten sie die Botschaft an. Ohne Zeitverslut wurde hierauf ein Pferd angespannt, ins Tal hinuntergefahren und den Talbewohnern die Botschaft kundgetan. Die Wegsame muss schlecht gewesen sein, denn der Bote langte erst zur Mittagszeit in Platta an. Zufälligerweise war für diesen ersten Märzsonntag die Gemeindeversammlung einberufen. Kaum hatten die Verhandlungen begonnen, als der Bote von Sta. Maria eiligen Schrittes den Gemeindeversammlungsplatz mit dem Ruf betrat: «Spitalmeister Martin Tschuor in Casaccia wurde diese Nacht ermordet.»

¹⁶ «Gasetta Romontscha», Jahrgang XXI, Nr. 10, 11, 14, 17, 18, 21.

Die Schilderung der Vorgänge auf der Flucht Columbas von Casaccia nach St. Maria im Bericht der «Gasetta Romontscha» weicht erheblich von ihrer Darstellung durch die Mandella, publiziert in «La Libertà», ab. Der vorliegende Bericht lässt die Annahme zu, dass die Mandella das Kind Isabella auf der Höhe des Lukmaniers in Schnee und Eis hilflos hat stehen lassen und es dadurch dem sicheren Tode ausgeliefert hat. Welch wichtige Gründe mögen sie bewogen haben, nach Casaccia zurückzukehren, statt den kürzeren und weit weniger beschwerlichen Weg nach Sta. Maria fortzusetzen? Eine Deutung des sonderbaren Verhaltens der Mandella findet sich bei Gadola G., *Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha*.

Auffallend ist ferner, dass die «Gasetta Romontscha» u. W. allein den Namen der präsumierten Mörder von Casaccia nennt.

Schliesslich wickelte sich die Kerkerszene nach dem Bericht der «Gasetta Romontscha» in Varese, nicht in Bellinzona – vgl. die Ausführungen auf Seite 188 – ab. Ebenso wurden zur Identifizierung der Mörder die Witwe Columba Tschuor, ihr Knecht und die Magd aus dem Hospiz Sta. Maria aufgeboten. Die Mandella nennt die Redaktion der «Gasetta Romontscha» in diesem Zusammenhang überhaupt nicht.

Hierauf wickelte sich die ohnehin nicht schwer befrachtete Geschäftsliste der Versammlung im Eiltempo ab. Die Bestürzung über den vernommenen Bericht führte zum sofortigen Entschluss, den Sachverhalt der Regierung des Kantons Tessin zur Kenntnis zu bringen und sie um Aufsehen zu bitten. Im Tale selbst verbreitete sich die Trauerkunde wie ein Lauffeuer in jede Niederlassung, wenn noch so klein und abgelegen. Nachmittags begaben sich der amtierende Gemeindepräsident, Josef Librat Bundi, mit seinem Amtsvorgänger, Sebastian Beeli, der als Bezirksrichter amtete, nach Disentis zum amtierenden Kreispräsidenten, Prof. Plazi Condrau, Redaktor der Gasetta Romontscha. Geeinigt über das weitere Vorgehen, setzten sie die Tessiner Kantonsregierung, via Chur-Bellinzona, telegraphisch in Kenntnis über das Ereignis in Casaccia mit dem Ersuchen, die kantonalen Polizeiorgane anzuhalten, zum Rechten zu sehen. Was erreicht wurde, war kläglich.

*

Und kläglich war auch der Ausgang der gerichtlichen Verhandlungen. Durchaus verständlich erscheint uns die grosse Spannung, in welcher die Anwohner des Lukmanierpasses diesseits und jenseits der Grenze über den Ausgang des gerichtlichen Nachspieles sich befanden. Augenzeugen wussten zu berichten, dass zwei verdächtige Individuen – man zählte sie zur Horde der Malerbi – zu dieser Zeit im Blemiot al dingfest gemacht und ins Kantonsgefängnis in Bellinzona eingeliefert worden seien. Ebenfalls wurde die Mandella zur Einvernahme dorthin verbracht. Letztere wurde u. a. unter Eidespflicht angehalten, zu bezeugen, ob die beiden Inhaftierten wahrhaftig jene Banditen seien, die in Casaccia die Mordtat begangen, das Kind des Ehepaars Tschuor auf der Höhe des Lukmaniers dem Erfrierungstod ausgesetzt und sie selbst in unwürdiger Art misshandelt hätten. Damit begann eine recht unwürdige Komödie im Gerichtswesen des Kantons Tessin. Der angeblich geisteskranken Frau wurden die beiden Inhaftierten gar nicht vorgeführt. Sie bekam lediglich Gelegenheit, sie durch ein schmales, vergittertes Türfenster zu beobachten. Doch wandten diese bei jedem Geräusch und bei jedem Versuch, sich dem Fenster zu nähern, diesem den Rücken, nicht das Gesicht zu. Dass bei solch seltsamem Verfahren es der Mandella, auch bei gutem Willen, nicht möglich

gewesen war, die beiden Gauner mit Sicherheit zu identifizieren, liegt auf der Hand. So wurden sie wieder auf freien Fuss gesetzt und entgingen jeder weitem Verfolgung durch die Organe der Justiz.

Damit fand das wenig durchsichtige Geschehen von Casaccia seinen ebenso undurchsichtigen Abschluss.

*

Historisch-literarisches Fortleben

Die Bluttat von Casaccia am 3. März 1877 war ein Gewaltakt, welcher die Bewohner der Gemeinde Medel/Lucmagn beinahe ein Jahrhundert lang beschäftigt hat und bis auf den heutigen Tag immer noch nicht zur Ruhe kommen liess. Im Verlaufe dieser Zeitspanne war der Raubmord von Casaccia denn auch wiederholt Gegenstand historisch-literarischer Abhandlungen. Dabei stand die Gestalt der Mandella immer wieder im Vordergrund der Erörterungen. In seinen Darstellungen befasst sich der eine Literat mit dem Leben der Mandella vor den Geschehnissen, um sich schliesslich dem weiteren Schicksal der Witfrau Columba und ihrer Kinder zuzuwenden.¹⁷ Ein Zweiter vertritt die Stimme des Volkes über die Mandella bei ihrem Auftreten in der Mord- und Raubnacht in Casaccia und in der sich anschliessenden Tragödie auf der Höhe des Lukmaniers in Sturm und Eis und vor den Schranken des Gerichtes in Bellinzona. Aus diesem Gedankenkreis entstand eine kraftvolle, volkstümliche Erzählung, welche dem Verlangen des Volkes nach Gerechtigkeit und Sühne gebührend Rechnung trägt und die beiden Banditen zur Verantwortung vor den ewigen Richter zieht.¹⁸

«Mandella» war lediglich der Beiname jener Frau, die ihn trug. Im Zivilstandsregister von Aquila figuriert sie, wie der Verfasser der vorliegenden Abhandlung feststellen liess, unter dem Namen Crocifissa Airoidi. Sie war gebürtig von Bellinzona und lebte von 1841–1911. Durch Heirat erwarb sie sich das italienische Bürgerrecht. Crocifissa Airoidi segelte demnach unter falscher Flagge durchs Leben, was von vornherein weder sympathisch ist noch Vertrauen erweckt, offenbar

¹⁷ Giger A., Sin vias e sendas.

¹⁸ Gadola G., Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha.

aber ihrem Wesen entsprach. Im Medelsertal war sie zwar nicht besonders gerne gesehen, doch lehnte man sie auch nicht ab, wenn sie es in ihrer Eigenschaft als Hausiererin aufsuchte. Ja, ihr Name gehörte sonderbarerweise wohl zu den meistgenannten im Tal. Während der ersten Jahrzehnte der neuerstellten Strassenanlage war die Mandella der häufigste Wanderer über den Lukmanier. Sie wanderte bei Tag und bei Nacht, und die Zahl ihrer Wanderungen über den Pass wird durch die Wendung «100 und aber 100» veranschaulicht. Sie übernachtete, wo es sich traf: bald in Curaglia, bald in S. Gion, bald in Casaccia. Fehlte das Bett, begnügte sie sich mit der Ofenbank. Ihre Erscheinung und ihr Gebaren erweckten einen zumindest zweifelhaften Eindruck; zu bestimmter Zeit hätte man sie für eine halbe Hexe halten können. Sie soll Mutter von 19 Kindern gewesen und steinalt geworden sein. In Tat und Wahrheit starb sie in ihrem 70sten Lebensjahr.

Die Mandella war in Aquila daheim; auch Dangio wird als ihr Wohnort genannt. Sie unterhielt eine Geflügelzucht, aus der sie den Hausfrauen von Medel, Tavetsch und Disentis den gewünschten Nachwuchs für ihren Hühnerhof lieferte. Sie wird beschrieben als ein «altes, schwächtiges Weiblein» mit einem Tragkorb auf dem Rücken und dem roten Schirm unter dem Arm. Eigenartig wirkten Gang und Kopfhaltung der Frau. Ihr kleines, eingefallenes Gesicht umgab eine Fülle unordentlichen, grauen Haares. Das bunte Kopftuch, welches weit über den Rücken reichte, der geblumte Baumwollrock, ebenso der rote Unterrock entsprachen genau der Bekleidung der Frau unserer Tage aus dem Tessin, wie sie, den Tragkorb auf dem Rücken, Feld und Wald durchstreift und harte Männerarbeit verrichtet.¹⁹

Die Rolle der Mandella beim Raubmord von Casaccia zu beurteilen, ist kein einfaches Unterfangen, denn es fehlen weitgehend rechtsgültige Belege, wie auch die Dokumentation des ganzen Problems zu wünschen übriglässt. Die vorliegende Abhandlung beurteilt den Anteil der Mandella an den Geschehnissen fast ausschliesslich auf Grund ihrer eigenen Aussagen, eine Wertung, welche dem Forum der historischen Kritik nicht standhält. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die

¹⁹ Giger A., *Sin vias e sendas*.

Frage, ob «La Libertà» wohl die einzige Tessinerzeitung gewesen ist, welche die Ereignisse am Lukmanier am 3. und 4. März 1877 zur Kenntnis genommen hat. Und da die Gerichtsprotokolle im Verzeichnis der benutzten Literatur nicht aufgeführt sind, muss angenommen werden, dass der Verfasser sie nicht konsultiert hat. Im Interesse einer seriösen Darstellung des Sachverhalts hätten sie nicht übergangen werden dürfen.

Auffallend ist, dass die Mandella am 3. März, kurz vor dem Mord an Martin Tschuor, im Hospiz in Casaccia erschien. Sie hatte weder ihre gewohnte Ausrüstung als Hausierererin, noch die übliche Handelsware bei sich. Also muss sie damals eine anders gelagerte Absicht nach Casaccia geführt haben. Wie die Banditen, die kurz darauf im Hospiz aufkreuzten, kam auch sie vom Süden her. Die Möglichkeit, sich mit ihnen über Ziel und Taktik des Vorhabens zu verständigen, war demnach gegeben. Als häufiger Gast des Hauses darf angenommen werden, dass sie das Geld im Hause witterte; vielleicht hatte die Hausfrau Columba, die Frau von Martin Tschuor in zweiter Ehe, ihr ihre Besorgnis darüber gar mitgeteilt. Erwägt man, dass die Banditen vielleicht Mandellas Bekannte waren, dass sie möglicherweise unter Druck der Gauner stand, und sie über das im Hospiz vorhandene Geld informiert und mit ihnen den Raubzug geplant hatte, könnte der Grund ihrer Anwesenheit in Casaccia an jenem Tag abgeklärt sein.²⁰

Mysteriös, wie die Tragödie von Casaccia ihre Vorbereitung genommen hatte, so war auch ihre Fortsetzung und ihr Ausgang. Auf Grund der auf uns gekommenen Nachrichten kann man den Verlauf des weiteren Geschehens sich auch folgendermassen vorstellen. Die Familie Tschuor unterhielt in Casaccia einen Knecht, R. Martin Venzin. Dieser sollte an jenem Tage beurlaubt werden, zögerte aber, den Urlaub anzutreten, weil ihm die beiden Gesellen, die unterdessen aufgetaucht waren, missfielen. Die Mandella befürwortete jedoch die Absicht der Hausfrau, den Knecht zu beurlauben: sie sei schliesslich auch noch da! Diese Aussage mag wie eine Betonung ihrer Körperkräfte geklungen haben. Sie war damals 36 Jahre alt, also bestimmt nicht das «alte, schwächliche Weiblein», als welches sie da und dort galt,

²⁰ Gadola G., Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha.

sondern eine rüstige Frau, was übrigens die häufigen und beschwerlichen Wanderungen über Berg und Tal zur Genüge beweisen. – Und dennoch kam es zum Mord. Mandella wehrte ihn keineswegs; sie rief auch nicht Frau Columba herbei, sah vielmehr, auf dem Ofen sitzend, dem Treiben der Gauner gelassen zu und hinderte auch nicht, dass die Mörder nach frischer Tat das Schlafzimmer des Ehepaares Tschuor nach Geld und Gut durchsuchten. Dieses Verhalten muss sie jedenfalls in hohem Grade verdächtigen.²¹

Es folgte die überaus rohe Szene auf der Höhe des Lukmanierpasses in Schnee und Kälte. Die beiden Frauen, je ein Kind auf den Schultern, strebten der Kantonsgrenze zu. Als die Banditen sich ihnen näherten, weigerte sich die Mandella, die Flucht an der Seite der Frau Columba fortzusetzen. «Bis hierher und nicht weiter», entschied sie. Columba kehrte ihr den Rücken und opferte das eine Kind, um das andere zu retten. Sie selbst – in Erwartung und das zweite Kind auf dem Arm – fand die Kraft und den Mut zu weiterer Flucht und Rettung. Die siebenjährige Isabella, der «Obhut» der stärkeren Frau Mandella anvertraut, musste sterben.

Die Überlieferung hat bis auf den heutigen Tag einen Zusammenhang zwischen der zwielichtigen Gestalt der Mandella und der ruchlosen Tat der Mörder von Casaccia gesehen. Das Volk hat denn auch den Umstand, dass die Mandella seit dem Raubmord in Casaccia das Hospiz gemieden und ihre Wanderungen über den Lukmanier allmählich eingestellt hat, als stummes Eingeständnis ihrer Schuld am Unglück der Familie Tschuor angesehen.

Und die Familie Tschuor? Gestützt auf eine lückenlose Tradition durch vier Generationen hindurch, hat sie sich nie von der Überzeugung gelöst, dass die Mandella als Urheberin, wahrscheinlich auch als Mittäterin bei der Bluttat im Hospiz zu Casaccia zu betrachten sei, ebenso, dass sie den Tod der kleinen Isabella in der Schneewüste des Lukmaniers böswilligerweise verschuldet hat.

Der Literat, als Interpret des Denkens und Fühlens des Volkes, beschreibt den Mordakt im Hospiz zu Casaccia in aller Ausführlichkeit und Realität und weist der Mandella offen eine aktive Rolle bei den

²¹ Gadola G., *Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha*.

Vorgängen, welche der Bluttat vorausgegangen waren, und jenen, die ihr folgen, zu.

Die Jahre gingen vorüber. Mandella lag auf dem Totenbett. Von bösen Gewissensbissen getrieben, händigte sie schliesslich ihrem Seelsorger das vor 34 Jahren in Casaccia erbeutete Gut aus. Kurz darauf empfing Columba in Fuorns eine Summe Geldes. Der Absender blieb ungenannt.

Viel rascher lässt der Literat die Mühlen des Herrn im Falle der zwei Banditen mahlen. Die Schneemassen des Winters 1878, welche Berg und Tal, insbesondere die abschüssigen Hänge der «Pianca bella» bedeckten, wurden ihnen zum Verhängnis. Der Geisshirt von Olivone entdeckte an einem warmen Frühlingstag zwei mit Schnee noch halb bedeckte Leichen, und die Geldscheine, die sich bei ihnen fanden, identifizierten sie als die Banditen von Casaccia.²²

Als das Unglück über die Familie Tschuor hereinbrach, war Columba, wie wir schon wissen, Mutter einer 1½jährigen Tochter Maria Louisa, geboren 1875, und Stiefmutter von Isabella, geboren 1870. Nach der Tragödie in Casaccia und auf der Passhöhe des Lukmaniers²³ fand die schwerkgeprüfte Frau Unterkunft in Fuorns, im Hause der Familie Tschuor. Am 6. August 1877 schenkte sie einem Söhnchen, Martin Fidel, das Leben. Sie selbst betätigte sich fortan in der Landwirtschaft der Familie, erteilte den Schulmädchen Handarbeitsunterricht – sie war diplomierte Lehrerin – und wurde die Hebamme des Tales. Durch sie ging ungewollt der Beinamen «Angels» auf eine ehrsame Familie in Platta über. Columba soll nämlich einmal durch eine nicht gemähte Wiese geschritten sein und damit den Zorn des Besitzers heraufbeschworen haben. Sie verteidigte sich, sprachlich eher schlecht als recht, und machte geltend, sie könne nicht fliegen, sie sei kein «Angelo». Damit war die Auseinandersetzung zwar beigelegt, die Familie erhielt jedoch den Beinamen «ils Angels», der ihr verblieb bis zu ihrem Aussterben.²⁴

²² Gadola G., *Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha*.

²³ Gadola G., *Il cuolm de cruschs e dolurs u Il mazzament de Casatscha*. Die Schilderung der Flucht der beiden Frauen mit den zwei Kindern Isabella und Louisa Sta. Maria zu, weicht erheblich vom Bericht der Mandella ab. Fatal wirkt sich die Verwechslung der Kinder und ihrer Schicksale aus.

²⁴ Freundliche Mitteilung von Herrn Lehrer A. Venzin, Platta

Unterdessen wuchsen die Kinder heran, besuchten die Schule in Platta und machten sich nützlich, wo immer es ging. Martin hütete die Ziegen des Dorfes und teilte damit das Schicksal der meisten Medelser Buben. Später war er Hirt in Lavaz. Im Verlaufe eines Sommers soll er dort eine ansehnliche Zahl der ihm anvertrauten Rinder verloren haben, ein harter Schlag für einen braven Jungen. Er nahm den Verlust sehr zu Herzen und wanderte als Schwabengänger aus. In Oberschlesien liess er sich nieder und nahm ein grösseres Gut in Pacht. Später traf man ihn mit seiner Familie – 9 Kinder – auf französischem Boden, in der Franche Comté, hart an der Schweizergrenze. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, war dort seines Bleibens nicht mehr. Bei Nacht und Nebel verliess er Wohnstätte und Habe und floh mit seiner Familie über die Grenze in die Schweiz. So kam Martin Tschuor, der Jüngere, ein völlig mittelloser Rückwanderer, in die alte Heimat zurück und liess sich zunächst in Ilanz nieder. Später siedelte er nach Aarburg über. Im Jahre 1948 starb seine Frau, und seine Kinder zerstreuten sich in alle Welt. Ihre Spuren finden sich in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland. Er selbst begab sich zu einer Tochter nach Melano im Tessin, wo er am 24. März 1967 starb.

Columbas Tochter Louisa verlegte ihren Wohnsitz nach dem Tode der Mutter am 1. Juni 1905 nach Surrhein und vermählte sich in der Folge mit Schreiner Toni Deplazes. Am 15. Januar 1905 gebar sie eine Tochter, die auf den Namen der Grossmutter Columba getauft wurde. Sie selbst aber starb schon am 30. Dezember 1905. Ihre Tochter Columba wurde die Gattin des Emilio Frezza von Trichiana in der Provinz Belluno, Italien. Er betätigte sich als Maurer-Polier in der Firma Mazzetta in Trun und wohnte in Surrhein. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor, die alle in geregelten, guten Verhältnissen leben, darunter die Tochter Victoria Pally-Frezza, mit ihrer Familie sesshaft in Platta, Medel/Lucmagn. Sie stellt sich vor als Urenkelin des Opfers von Casaccia, Martin Tschuor, und dessen tapferer Frau Columba.²⁵

²⁵ Giger A., *Sin vias e sendas*, sowie freundliche Mitteilungen von Frau Victoria Pally-Frezza und Lehrer Alexander Venzin, Platta.

Ein Medelser Bürger, Rest Flepp, wohnhaft in Acla, der Nachbarsiedlung von Fuorns, der heimatlichen Wohnstätte des Martin Tschuor und späteren Refugiums seiner Witwe und Kinder, hat es sich nicht nehmen lassen, die Vorgänge in Casaccia dramatisch zu verarbeiten. Zur Aufführung seiner «Familiendramatik am Lukmanier» während der Wintermonate 1969 hatte sich die gesamte Jugend des Tales mitwirkend eingefunden. Die Veranstaltung bedeutete für die Medelser Bevölkerung ein wahres Ereignis: einheimisch der Stoff, einheimisch dessen Verarbeiter, einheimisch die Sprache, einheimisch die Spieler, einheimisch das Publikum, alles in allem eine überaus bemerkenswerte Veranstaltung im Dienste der heute mit Recht geforderten kulturellen Förderung der Bergbewohner.

*

Verzeichnis der benutzten Literatur

- Bolla Guido, Storia di Olivone, Bellinzona, 1931
Flepp Rest, Tragedia d'ina familia sil Lucmagn, Manuskript, prod. 1969, Curaglia Medel/Lucmagn
Gadola Guglielm, Il cuolm de cruschs u Il mazzament de Casatscha, Disentis/Mustér, 1961
Gassetta Romontscha, Disentis/Mustér, Jahrg. XXI/1877, no. 10, 9. März
Giger Augustin, Sin vias e sendas: Sul Lucmagn, Cap. 2-4, Curaglia, 1924
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Band II, Neuenburg, 1924
La Libertà, Lugano, 1877, 9. März
Meyer Karl, Livinien- und Bleniotal, Luzern 1911
Motta Emilio e Pometta Eligio, Il Lucomagno
Müller Iso, Der Lukmanier als Disentiser Klosterpass, «Bündner Monatsblatt», Chur 1934, Nr. 1-3